

## **Universitäts- und Landesbibliothek Tirol**

### **Kleinere Schriften**

Literarische Aufsätze

**Steub, Ludwig**

**Stuttgart, 1873**

XIV. Die bei G. J. Cäsar vorkommenden keltischen Namen. 1857

## Die bei C. J. Cäsar vorkommenden keltischen Namen.

Die bei C. J. Cäsar vorkommenden keltischen Namen in ihrer Echtheit festgestellt und erläutert von Christian Wilhelm Glü. München 1857.

Literarisch - artistische Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1857.

Die keltische Etymologie war bisher bekanntlich ein etwas verrufenes Gebiet. Je fester die Regeln, je unumstößlicher die Gesetze auf dem Felde der romanischen und germanischen Sprachen sich gestalteten, desto lockender schien die Freiheit und die Schrankenlosigkeit im keltischen Bereiche, auf welchem, wie viele Beispiele zeigten, Großes und Ueberraschendes selbst jenen herzustellen nicht unmöglich war, die von der Sache nicht das Mindeste verstanden. Statt aller ermüdender und langwieriger Studien über ursprüngliche Gestalt der Wurzel, über Lautgesetze, Dialekte, Verhältniß der neuern Sprache zu der alten u. s. w. war für den Keltisten eigentlich nur die Kenntniß des Alphabets nothwendig und er konnte als Namensdeuter schon in demselben Augenblicke auftreten, wo er von einer

Hof- oder Universitätsbibliothek ein kymrisches oder gälisches Wörterbuch nach Hause getragen und aufgeschlagen hatte. Es war ganz im Geiste dieser Richtung, daß man im Deutschen eine Entwicklung der Sprache und verschiedene Stufen derselben ebenso wenig annahm, als im Keltischen, und während man also voraussetzte, daß irgend ein Dictionary nicht allein den jetzigen Sprachschatz darstelle, sondern auch jenen, der vor zweitausend Jahren gewesen, so nahm man anderseits auch an, daß die jetzigen deutschen Namen, wie sie sich auf der Landkarte finden, auch schon zu Cäsars Zeiten gelebt und ebenso geklungen haben, wie sie jetzt klingen.

Ein spärlicher und noch so flüchtiger Einblick in irgend ein Urkundenbuch, z. B. die Monumenta Boica, würde zwar die Forscher leichtlich überzeugt haben, daß auch in sprachlichen Dingen vor Zeiten nicht Alles so gewesen wie heut zu Tage, allein ein solches Bemühen war, wie gesagt, auf diesem Felde ganz gegen die Übung, da nach allgemeinem Glauben die Wissenschaft der keltischen Namensdeutung eine ganz voraussetzungslose, mit keinerlei Vorstudien verbundene sein sollte, sohin auch jedes tiefere Eingehen in die Sache den Scharfblick des Keltomanen nur umschleiern, seinen Deutungsmuth nur schwächen zu können schien. Bei der Leichtigkeit des Zutritts wuchs, wie nicht zu verwundern, die Zahl der Adepten alle Jahre, und so war der Keltismus die freie Pürsche, wo ohne Jagdkarte jeder auf Etymologien ausgehen konnte und wo Alles mitthat, der Hof- oder geheime Rath, der ordentliche Professor, der Privatdocent, der Landadvokat, der Oberschreiber und der Dorfschulmeister.

Dürfte man sich aber nicht wundern über diese seltsame Grille süddeutscher und namentlich bayerisch-österreichischer Schriftgelehrter, über ihre romantische Sehnsucht nach Abstammung und Herkunft von einem Volke, an das in Deutschland keine Sage und kein Lied erinnert, das überhaupt bis auf ein paar Millionen Irländer (Schotten, Walliser und Bretonen) ganz verkommen ist — über diese Liebäugelei mit einer Race, die sich gar nicht um die Bajoraren kümmert, deren Sprache diese nicht verstehen und mit der ihnen auch nichts gemein ist, außer etwa, wenn man die Lichtseiten betrachtet, daß sie gleich ihr am alten Glauben festgehalten, und wenn man die Schattenseiten ins Auge faßt, eine blühende, wie böse Leute sagen, fast zu reichliche Criminalstatistik, da der übermüthige Bewohner unserer Hochebene eben so gern sauft, raucht und sticht, als der liebenswürdige Invasor der berühmten Grafschaft Tipperary! Drum war aber wohl auch nicht zu befürchten, daß der Keltismus je tiefere Wurzeln bei uns schlage, und so kommen mir die Schöpfungen dieser Schule fast vor wie Seifenblasen, die gar schnell vergehen. „Die freie Subjectivität der schönen Seele“, die sich an keine Regel binden will, kommt in der historisch-linguistischen Forschung so wenig mehr fort, als im Romane, und wie in diesem auf der „Grammatik der Tugend“, so wird in jener auch täglich mehr auf der Grammatik der Sprache bestanden — eine Anforderung, mit der sich eigentlich dieser ganze Keltismus von selbst auflösen muß.

Nun fiel aber überdieß mitten in diese Fröhlichkeit, wie ein unheimliches Meteor, die *Grammatica celtica* von Caspar Zeuß hinein — ein Werk, das freilich seinen ganzen

Mann verlangt und deutlich zeigt, wie unendlich schwierig und dunkel jene Sprache ist, aus der heraus man nur so tändelnd deuten wollte.

In lateinischem Vortrag, der ohnedem zu dem Stoff sich etwas widerspenstig stellt, wird da in der trockensten Weise Buch geführt über die Geschichte jedes keltischen Lautes in jedem keltischen Dialecte zurück bis auf die ältesten Denkmäler, sofort auch Declination und Conjugation, überhaupt die ganze Grammatik in einer reizlosen, die Phantasie sehr wenig ansprechenden Manier auseinander gelegt und so aus alten Glossen und zerstreuten Textesbruchstücken das Gerüst der keltischen Sprachlehre zum erstenmale erbaut. Diese Offenbarung ist aber, wir wiederholen es, sehr unschmackhaft und abstoßend und statt das freudige Leben im keltischen Forschungsrevier zu erhöhen, dürfte sie wahrscheinlich zur Folge haben, daß die verständigeren Kelto- manen bald die Flucht ergreifen und zu andern bürgerlichen Geschäften übergehen.

Hatte aber weiland Vater Zeuß zu Bamberg an den jungen Göttern, die auf seinem keltischen Olymp so manches Jahr ihr muthwillig Spiel getrieben, selber nie ein besonderes Vergnügen gehabt, so können wir Ueberlebenden jetzt desto mehr von jenen erwarten, die sich mit Fleiß und Ausdauer durch sein schwieriges Werk hindurcharbeiten, die Keltologie nunmehr auf Zeußischer Basis betreiben und in diesem Geiste fortbauen. Wer sieht nicht, daß sich damit für die alte Völkerkunde eine neue Aera aufthut, wer hofft nicht, daß sich auch für die deutsche Urgeschichte ein neues Licht ergeben, und wer möchte endlich bestreiten, daß der deutsche Fachmann und das wißbegierige Publikum, an

dem noch immer kein Mangel, alle Ergebnisse, die ihm „in der guten Art der deutschen Gelehrsamkeit“ entgegen kommen, mit unbefangener Freude aufnehmen werden.<sup>1</sup> Ein solcher Forscher, der auf jener Basis steht, und sich, soviel wir wissen, nicht bloß Schüler, sondern auch Freund des verstorbenen Verfassers nennen darf, ist aber Hr. Chr. W. Glück, dem wir die Schrift über die keltischen Namen bei Julius Cäsar verdanken. Es ist da zum erstenmale der Versuch gemacht, ob und wie sich jene, bisher unverständlichen und unerklärbaren Namen mit den Mitteln der neuesten Wissenschaft etwa deuten lassen. In den meisten Fällen scheint der Versuch gelungen, in einigen wenigen mußte er fehlschlagen, da die Elemente, welche einzelnen Namen zu Grunde liegen, nach ihrer Bedeutung nicht mehr zu bestimmen sind.

Die Glück'schen Deutungen der Reihe nach durchzugehen, wäre hier ebensowenig am Platze, als sie kritisiren oder verbessern zu wollen, denn ich habe leider nur Zeit, die *Grammatica celtica* zu bewundern, nicht sie zu studiren, allein an einigen Beispielen können wir doch sehen, wie der Verfasser zu Werke geht und wie seine Deutungen an das Licht treten. Wir wollen daher ein halbes Duzend jener Namen vornehmen und zwar lauter wohlbekannte Stadt-

<sup>1</sup> Der Name Germani wird bekanntlich schon lange aus dem Keltischen geleitet, als eine Bezeichnung, die nicht die Deutschen sich selbst, sondern ihre Nachbarn, die Gallier, ihnen gegeben und die Römer von diesen übernommen hätten. Der Name ist schon mehrfach gedeutet worden; die neueste Erklärung ist bei Zeuß (*Gramm. celtica*. S. 735) zu finden und nach dieser bedeutet das Wort auch wirklich nicht mehr als „Nachbar“.

und Völkernamen, die uns noch von den Schulbänken her im Ohre klingen.

Der Name Allobrox, Allobroges ist zusammengesetzt aus allo, lat. alius, und brog, was Land bedeutet. Er läßt sich sohin als alienigena erklären, als einer, der aus anderm Lande, der ein Fremdling ist. Den Gegensatz von Allobrox bildet der Volksname Cymbrox, Cymbrog, Cymry, mit welchem die keltischen Urbewohner von Wales bekanntlich sich selbst bezeichnen. Da cym zu lat. cum stimmt, so bedeutet jener Name also so viel als conterranei, Landesgenossen. Bei dieser Gelegenheit protestirt Herr Glüß sehr scharf „gegen die von mehreren Schriftstellern (z. B. Diefenbach) aufgestellte Behauptung, daß der (erst nach dem Einfalle der Sachsen in Britannien aufgekommene) Name Cymry eins mit den alten Namen Cimmerii und Cimbri sei.“

Aremorici nannte sich ein Volk, welches in der heutigen Bretagne, an den Ufern des Meeres wohnte. Der Name erklärt sich aus der Partikel are, welche an ober bei, und dem Hauptwort mori, welches Meer bedeutet und will also so viel sagen als: Meerantwohner.

Atrebates ist bekanntlich der Name eines gallischen Stammes, der in der spätern Grafschaft Artois und um die heutige Stadt Arras, welche die Deutschen früher Atrecht nannten, wohnhaft war. Der Name Atrebates steht für Adtrebates und ist zusammengesetzt aus der Partikel ad, die der gleichlautenden lateinischen entspricht, und dem Hauptwort treb, Haus oder Wohnort. Die Bedeutung ist also incolae, possessores.

Eburodunum, jetzt Yverdon im Waadtland, erklärt

sich aus ebar, was Roth oder Schmutz und aus dunum, was Burg bedeutet. Dem britischen Eboracum, jetzt York, liegt das Subjectiv ebrach, Iothig, zu Grunde.

Mediomatrici, das heutige Metz, ist zusammengesetzt aus medio (lateinisch medius) und mataris. Diesem zweiten Bestandtheil legt Herr Glück die Bedeutung Wurfgeschloß oder Zielscheibe bei, wornach er dann das Ganze, allerdings etwas zweifelnd, als: die nach der Mitte schießenden (vielleicht einfacher: die Scheibenschützen) erklärt.

Mellodunum, jetzt Melun, ist zusammengesetzt aus mell, Hügel, Anhöhe, und dunum. Es bedeutet sohin: Hohenburg.

Zum Schlusse wollen wir noch einige andere, uns näher liegende Namen besprechen. Cambodunum, jetzt bekanntlich Rempten, bedeutet arx curva; Labara, die Laber, kömmt vom kymrischen labar — sonorus, loquax; Danuvius ist von danu abgeleitet, welches fortis, audax bedeutet, und es mag der Strom sohin den Namen von seinem starken Laufe haben. Dubra, jetzt Tauber, heißt einfach Wasser.

Da wir uns in früherer Zeit mit der rhätischen Ethnologie beschäftigt und über den behaupteten Zusammenhang der Rhätier mit den Kelten mancherlei gelesen, dieser Hypothese auch die Aufstellung, daß die Rhätier Stammgenossen der Etrusker seien, entgegengesetzt haben, so war unser Augenmerk nebenbei auch darauf gerichtet, ob sich aus dieser Schrift des Herrn Glück vielleicht für die eine oder die andere der beiden Ansichten Beweismittel ziehen ließen. Obgleich wir nun nichts gefunden, was direkt einschläge, so sind wir doch in der Ansicht, daß die Rhätier nicht

dem keltischen Stamme angehört haben, eher bestärkt worden, und zwar gerade durch den Anblick dieser vielen in Reih und Glied gestellten keltischen Namen. Wenn man einerseits die einfachen, alle Möglichkeit einer Zusammenfügung ausschließenden rhätischen Namen wie Telfs (*Telves*), Sils (*Sulles*), Bels, Tulfers, Volers, Uderns, Belturns u. s. w., wenn man den ganzen Habitus dieser Namen, die sich deutlich aus einem einfachen Stamme heraus durch Ansat verschiedenener Consonanten gebildet, mit den oft mehrfach zusammengesetzten, langathmigen, mitunter sogar etwas ungethümen keltischen Namen wie Andecumborius, Abretubogius, Catamantaloedis, Dinomogetimarus, Epomanduodurum, Venaxomodurum vergleicht, so kommt man doch auf geradem Wege zu der gewiß probabeln Behauptung, daß die Sprache, aus der jene Namen entstanden, nicht auch die sein kann, in welcher letztere wurzeln. Es wird auch schwerlich widerlegt werden, wenn wir behaupten, daß in ganz Rhätien nicht ein einziger Name sich finde, der sich jenen keltischen vergleichen ließe, was deutlich zu verstehen gibt, daß die Rhätier, sollten sie auch nicht Etrusker gewesen sein, doch sicherlich auch keine Kelten waren. Es wäre zu wünschen, daß sich Herr Glück gelegentlich auf diese Frage näher einließe. Er hat zwar an einzelnen Stellen seines Werkes, dem Herkommen folgend, auch die Genauni, die Vennonetes und Sarunetes vorbeigehend zu den keltischen Stämmen gezogen, hiemit uns aber eben so wenig überzeugt, als uns früher in diesem Betreffe Vater Zeug überzeugen konnte.

Daß die bisherigen Arbeiten auf dem keltischen Felde viel Schutt aufgeworfen und daß deswegen Herr Glück

viel aufzuräumen findet, ist von selbst verständlich. Doch möchte die eiserne Strenge, die er gegen seine Vormänner übt, vielleicht nicht allen Lesern behagen. Ehe die Grammatica celtica von Zeuß erschien, war die Unwissenheit auf diesem Felde, so zu sagen, eine ignorantia invincibilis und ein Generalpardon für alle keltischen Sünder der vorhergegangenen Zeiten dürfte dem humanen Geiste unseres Jahrhunderts wohl am meisten entsprechen. Herr Glück eifert jedoch nicht nur gegen Forscher wie Mone, über dessen ausschweifende Meinungen ein hartes aber wohlverdientes Gericht ergeht, sondern auch gegen Männer, die auf andern Gebieten sich Verdienste erworben haben, welche die Erklärung der keltischen Namen bei Cäsar gewiß nicht aufwiegt.

Abgesehen davon glauben wir aber, daß alle jene, welche in dieser Richtung forschen, die Glück'sche Schrift nicht ohne mannigfache Belehrung gewonnen zu haben, aus der Hand legen werden.

Nur in dieser Weise behandelt, werden uns keltische Etymologien künftighin als annehmbar und zulässig gelten — alles andere ist überwundener Standpunkt.